

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 84 (2011)

Artikel: Die Krise und ihre Bewältigung : jüngste Wirtschaftsgeschichte des Kantons Solothurn, dargestellt anhand von Interviews
Autor: Hafner, Wolfgang
Kapitel: Interview mit Urs Ruepp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INTERVIEW MIT URS RUEPP

«Ja, wir hatten schon höhere Lohnkosten. Aber die haben wir durch clevere Konstruktionen wettgemacht.»

Urs Ruepp, Masch.-Ing. HTL. Er ist 1940 in Solothurn geboren und war von 1983 bis 2005 Leiter der Entwicklung der Scintilla.

Wie und warum wurde die Scintilla gegründet?

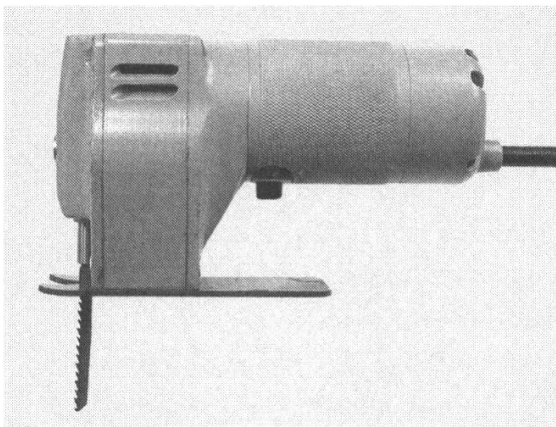
URS RUEPP Die Scintilla ist 1917 von der BBC gegründet worden, weil die Zentralmächte Deutschland und Österreich während des Kriegs die Autoausrüstung beherrschten und es für die Westmächte schwierig war, Zündapparate für Explosionsmotoren zu beschaffen. Solothurn wurde als Standort gewählt, weil sich hier nach Ansicht der Unternehmensgründer eine Arbeiterschaft fand, die dank der Uhrenindustrie fähig war, präzise zu arbeiten. Sie benötigten Leute aus der Feinmechanik. 1924 stieg die BBC wieder aus und verkaufte die Aktien an eine belgische Firma. Den entscheidenden Aufschwung erlebte Scintilla durch den Magnetos-Zünder, der im Flugzeug von Charles Lindbergh eingebaut war. Von da an waren praktisch 99 Prozent der amerikanischen Flugzeuge mit SC-Magnetos ausgerüstet.

Was ist das Besondere an diesem Magnetos-Zünder?

U.R. Im Gegensatz zum Bosch-System ist beim SC-Magnetos der permanente Magnet, der unempfindlichste Teil eines Zündapparats, rotierend. Dagegen sind die empfindlichen Teile, der Unterbrecher, die Spule, die Sicherheitsfunkenstrecke und die Verteilerkohlen fest stehend. Dieses System war dem Bosch-Produkt überlegen, da mit ihm höhere Drehzahlen erreicht werden konnten. Ab den 1930er-Jahren kam der Vertex-Magnetzünder dazu, der auch ohne Batterie funktionierte. Die Krise der 1930er-Jahre machte der Scintilla schwer zu schaffen. Von den zwölf Auslandsgesellschaften wurden zehn geschlossen. Übrig blieben bloss noch London und Mailand. In dieser Phase nahm auch Bosch Einfluss auf die Scintilla, kaufte Aktien, aber Genaueres weiss man nicht. Einer der Verwaltungsräte war damals übrigens Walther Stampfli, der später Bundesrat wurde.

Und während des Zweiten Weltkriegs? Was haben Sie damals produziert?

U. R. Wir machten Generatoren für das Militär, Motoren, Vertex-Magnetos, Flugzeugscheinwerfer, Blinker für Autos, Scheibenwischer, Dreigangnaben für Fahrräder und auch Drehbänke. In den 1960er-Jahren erhielt Scintilla das letzte Mal Aufträge vom Militär: Für das Sturmgewehr 57 wurde das Mantelrohr gemacht. Während und nach dem Krieg machten wir Verschiedenes. Wir entwickelten in dieser Zeit auch Kaffeemaschinen, Aufnahmegeräte, und 1944 erfand Albert Kaufmann die Stichsäge, mit der er den Grundstein für die Elektrohandwerkszeit legte. Später kamen dazu noch die Pneumatic-Handwerkszeuge, die wir 1974 nach Murrhardt (D) verlagerten.



[23] Scintilla: die erste in Serie hergestellte Stichsäge aus dem Jahr 1946.

Wie war das möglich, in so vielen Bereichen Erfindungen zu entwickeln? U. R. Die Scintilla hatte damals eine relativ grosse Entwicklungsabteilung und ein grosses Labor. Gleichzeitig liess die Firma den Leuten viel Freiheit und liess sie ihre Ideen ohne grosse Auflagen umsetzen. Heute ist das anders, wie ich aus meiner Erfahrung

weiss. Ich kam 1967 als Maschineningenieur HTL zur Scintilla und wurde im Jahr 1983 Leiter der Entwicklungsabteilungen.

Während des Kriegs kam Scintilla auf die schwarze Liste der Alliierten, weil Bosch damals rund ein Viertel der Aktien der Scintilla besass. Diesen Anteil hat dann die Deutsch-Schweizerische Verwaltungsbank zurückgekauft. Gleichzeitig besass aber Bosch über eine schwedische Treuhandgesellschaft weitere 50 Prozent der Aktien, was die Alliierten nicht wussten. Nach dem Krieg kaufte Bosch die Aktien der Verwaltungsbank wieder zurück, sodass sie nach dem Krieg 75 Prozent der Aktien besass. Damals fragte man sich, was denn Bosch mit Scintilla wollte. Tatsächlich verlagerte sie die Produktion der Einspritzpumpen, die Scintilla vor und während dem Krieg entwickelt hatte, nach Frankreich. Gleichzeitig wurden die Weichen in Richtung Entwicklung und Produktion von Elektro-Handwerkszeug-Geräten gestellt, auch auf Motoren für Nähmaschinen, für Staubsauger, das Aufnahme- und Wiedergabegerät Lestophon, Geräte für die Migros und so weiter. Wir behielten bis in die 1970er-Jahre die Vertex-Magnetos, die wir dann aber an die Firma Ronco in den USA verkauften. Heute würde man sagen, dass die Übernahme der Scintilla durch Bosch im Jahr 1954 eine unfreundliche Übernahme gewesen sei, damit ein Konkurrent vom Markt verschwand.



[24] Fabrikgebäude der Scintilla aus dem Jahr 1964.

Heisst das, dass Entscheidungsfunktionen von Solothurn weg verlagert wurden und so allmählich der Standort aufgegeben wird?

U. R. Ich glaube, für Scintilla war die Zusammenarbeit mit Bosch eher ein Vorteil, da sie von dem grossen Vertriebssystem von Bosch profitieren konnte. Zudem nahm Bosch nie Geld aus der Scintilla. Gleichzeitig befindet sich der Sitz von Bosch International mit einem Aktienkapital von 150 Millionen seit Kurzem in Zuchwil. Bei der Ansiedlung der Holding in der Schweiz hat sicher auch das helvetische Steuersystem eine Rolle gespielt.

Und die Krise der 1970er-Jahre, haben Sie die stark gespürt?

U. R. Der Umsatz ist über all die Jahre gestiegen. Anfang der 1970er-Jahre hatten wir noch einen Personalbestand von rund 1500 Mitarbeitern, der aber bis in die 1990er-Jahre auf

2200 stieg, bei einem Umsatz von ungefähr 800 Millionen. Bloss 1975 gab es einen Einbruch. Der Verkauf von Geräten verläuft manchmal wie beim Schweinezyklus. Einmal ist die Nachfrage sehr gross, dann wird zu viel produziert, und anschliessend wird die Produktion wieder unverhältnismässig zurückgefahren. Bei uns wirkten dabei die verschiedenen Produktreihen ausgleichend. Gab es etwa Kurzarbeit, verkauften wir weniger Geräte für den industriellen Bereich, dafür mehr für die Heimwerker. Beide Bereiche haben sich so gegenläufig entwickelt und für das Geschäftsergebnis stabilisierend gewirkt. Gleichzeitig versuchten wir natürlich, die Stückkosten mithilfe von Rationalisierungen zu senken.

Gab es Preisabsprachen oder Gebietsaufteilungen beim Verkauf von Elektrohandwerkszeug?

U. R. Nein, aber vieles ist über internationale Normenvorschriften gelaufen, wobei wir in den entsprechenden Gremien gut vertreten waren. Ich war beispielsweise Vizepräsident und Präsident der Vereinigung der europäischen Produzenten von Elektrohandwerksapparaten. Mit den Amerikanern (vor allem Black & Decker) hatten wir Konflikte. Die Amerikaner erlaubten beispielsweise noch lange Kunststoffe für Gehäuse, die Kadmium enthielten, was bei uns schon verboten war. Früher waren die Vorschriften noch nicht so eng, da bestanden noch viele Möglichkeiten zur Mitarbeit in den Vorschriften-Gremien.

Und die hohen Lohnkosten in der Schweiz, machten die Ihnen nicht zu schaffen?

U. R. Ja, wir hatten schon höhere Lohnkosten. Aber die machten wir durch clevere Konstruktionen wett. Wir waren die Ersten, die vollisolierte Geräte produzierten, also Geräte, bei denen beim Anbohren von elektrischen Leitungen dem Benutzer nichts passieren konnte. Wir investierten auch viel in die Entwicklung von ganzen Schalenkonstruktionen bei den Gehäusen aus Kunststoff. So konnten wir die Kosten senken.

Mit wem haben Sie dann bei der Chemie zusammengearbeitet?

U. R. Mit Bayer und BASF.

Sind diese Kontakte über Bosch gelaufen?

U. R. Bis vor zehn Jahren machten wir das alles selber. Heute ist das alles zentralisiert.

Wie lange benötigen Sie, bis ein Produkt marktreif ist?

U. R. Das kommt darauf an. Zwei Jahre muss man schon haben. Bei den grossen Bohrhämmern ist mehr Zeit nötig. Wir waren übrigens auch die Erfinder des Klickmechanismus bei den Stichsägen. Da war auch mehr Zeit nötig. Aber diese Sägeblätter waren eine Erfolgsgeschichte. Zuerst produzierten wir die Sägeblätter hier. Nachher gingen wir ins Wallis und bauten da eine Fabrik mit 400 Mitarbeitern auf. Bis letztes Jahr stellten wir vier Milliarden Sägeblätter her.

Wie gross war in diesen Jahren die Entwicklungsabteilung?

U. R. In den 1980er-Jahren waren wir noch um 75 Leute, später stockten wir auf 100 auf. Während all der Jahre erlebten wir zwar Schwankungen bei der Belegschaft, aber die Zahl der Mitarbeitenden in der Entwicklungsabteilung blieb konstant. Ich erinnere mich noch an die 1980er-Jahre. Während dieser Krisenzeit hatten wir auf eine ausgeschriebene Stelle eines Ingenieurs über 30 Bewerbungen. Einzelne der Ingenieure, die ich damals anstellte, sind noch heute bei Scintilla. Heute sind wir von Bosch abhängig, zurzeit hat die Zentrale einen Einstellungsstopp verfügt. Mit der Zentralisierung der Personalscheide wird es natürlich auch

schwieriger, gute Leute aus dem Ausland wieder zurückzuholen.

Und die Kontakte mit den Behörden?
U. R. Wir hatten immer gewisse Verbindungen, aber nicht so intensiv. Bloss einmal intervenierte ich im Wirtschaftsrat, als die Grenchner Uhrenindustrie die Regierung um Wirtschaftshilfe anging und die Lage gar nicht so schlecht war.